Shakespeares Sohn

Autor(en): **Kupfernagel, Tobias / Kobel, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 37

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-493853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Shakespeares Sohn

Ich bin auf meinem steinigen Lebensweg, auf dem es mehr bergab als bergauf geht, schon manchmal gestolpert, gestrauchelt und auf die Nase geflogen. Dagegen vermag ich mich nur einer einzigen Erhöhung zu erinnern, einer Erhöhung so bedenklicher Art, daß ich sie eigentlich eher zu meinen Niederlagen zählen sollte. Sie schleuderte mich auf einen Gipfelpunkt des Ruhmes empor, von wo ich im Handumdrehen wieder in den Sumpf der Alltäglichkeit hinunterstürzte.

Hört und staunt, wie ich meine Null gleich einem Ball in luftige Höhe warf. Das Ereignis trug sich zu einer Zeit zu, da ich noch oft ins Theater ging und mit Vorliebe der Aufführung Shakespearscher Stücke beiwohnte. Ich stand schon damals und stehe noch heute dem armen Toggenburger Ulrich Bräker in der Bewunderung des großen Briten in keiner Weise nach.

Es begab sich also, daß ich eines Abends in einem unserer Kantonshauptorte, wo ich Freunde besitze, länger als beabsichtigt hängen blieb. Die heitere Unterhaltung setzte sich bei einem guten Jahrgang bis zur Polizeistunde fort. Und als wir an die frische Luft gestellt wurden, öffnete sich immer noch eine geheime Pforte, hinter der wir weiterzechen konnten. Wir hatten einander lange nicht mehr gesehen und schwangen deshalb in hoher Fahrt. Es war eine warme Sommernacht, in der keiner von uns nach dem Bett verlangte. – Als es endlich doch genug war, begannen in den Gärten und Parkanlagen bereits die ersten Vögel zu musizieren, und im Osten schwamm die Helle des neuen Tages herauf. Ich hatte es unterlassen, in einem der Gasthäuser des Ortes ein Zimmer zu belegen, damit ich eine Stelle hätte, das benommene Haupt zur Ruhe zu bringen.

So pendelte ich denn in gemächlichem Zickzack dem Bahnhof entgegen, warf mich dort, um den Zug in die Heimat abzuwarten, auf eine Bank, streckte mich wohlig aus und sank sofort in tiefen Schlaf. Mitten im schönsten Traum wurde ich an der Schulter gefaßt und wachgerüttelt. Ich richtete mich auf und sah mich einem Bahnhofwächter in Uniform gegenüber.

Was ich mir da Verbotenes herausnehme? fauchte er mich an, als hätte ich ein Verbrechen begangen.

«Woher sollte ich wissen, daß man hier nicht schlafen darf?» suchte ich den Wärter zu besänftigen, indem ich ihm gleichzeitig mein Billet vorwies.

«Das Billet gibt Ihnen kein Recht, auf dem Perron zu übernachten. Ich rate Ihnen gut, augenblicklich zu verschwinden.»

Da kam mir ein Streifchen des nicht restlos ausgeträumten Traumes zu Hilfe, eines Traumes vom großen Dramatiker.

«Was fällt Ihnen ein, mich derart unfreundlich zu behandeln? Haben Sie überhaupt eine Ahnung, mit wem Sie reden?» platzte ich angriffig heraus.

«Wie sollte ich? Ich weiß lediglich, was meine Pflicht ist», antwortete er, um ein Strichlein nachsichtiger gestimmt.

«Dann will ich es Ihnen verraten, mein Herr. Vor Ihnen steht der jüngste Sohn William Shakespeares.»

Ich bekenne die Wahrheit. Die handgreifliche Lüge schlug wie ein Donnerwetter ein. Der Mann stand starr; denn er war offensichtlich überzeugt, den vielleicht ein bißchen mißratenen Nachkommen eines National- oder Ständerates, womöglich sogar eines hohen Militärs, vor sich zu haben. Ich empfand Mitleid für ihn und verzieh ihm gern, daß er den herrlichen William, zu dessen Namen ich in der Not Zuflucht genommen hatte, nicht kannte. Er nahm Stellung an, legte zwei Finger an den Schirm der Uniformmütze, drückte den Sohn des großen Vaters sanft auf die Bank zurück und sagte verwandelt:

«Entschuldigen Sie meine Voreiligkeit. Unter diesen erfreulichen Umständen dürfen Sie natürlich ruhig weiterschlafen.»

Davon war freilich keine Rede mehr. Zwar stellte ich mich dem Wächter zu Liebe schlafend, doch nur, bis er salutierend abtrat. Das Lachen schüttelte mich. Der brave Mann seinerseits mochte sich noch lange stolz und erhoben fühlen bei dem Gedanken, auf einem Dienstgang dem vermeintlichen Sohn eines um das Vaterland Verdienten begegnet zu sein.

Tobias Kupfernagel